

Theorienvielfalt in der Soziologie

Balog, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Balog, A. (2003). Theorienvielfalt in der Soziologie. *SWS-Rundschau*, 43(2), 167-181. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-165321>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Theorienvielfalt in der Soziologie

Andreas Balog (Wien)

Da die Anfänge der Soziologie auf mehrere Autoren zurückgehen, ist es nicht verwunderlich, dass unterschiedliche Vorstellungen über ihren Gegenstandsbereich, ihr methodisches Vorgehen und ihre praktischen Aufgaben entwickelt wurden. Nicht selbstverständlich ist es aber, dass die Soziologie heute in mehrere Richtungen zerfällt, die jeweils den Anspruch erheben, die zentralen Merkmale sozialer Phänomene zu definieren und die angemessene Perspektive vorzugeben, wie diese zu analysieren sind. In diesem Aufsatz wird die Berechtigung dieses pluralistischen Heran-gehens in Frage gestellt. Von den „Klassikern“ bis zu den gegenwärtigen Theorien werden soziale Phänomene, also das „Material“ der soziologischen Beschreibung und Erklärung, expli-zit oder zumindest stillschweigend als Handlungszusammenhänge aufgefasst. Aus dieser Sicht sind die einzelnen „Ansätze“ verkürzte Sichtweisen, die partikulare Aspekte von Handlungszu-sammenhängen verabsolutieren und damit auch die Bedingungen oder Faktoren einschränken, die man zu ihrer Erklärung heranziehen kann.

1. Die Fragestellung

Unter SoziologInnen existiert ein verbreitetes Selbstverständnis: Soziologie ist eine multiparadigmatische Wissenschaft: Die „soziale Realität“ lässt sich demnach aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Man könne sich daher nicht auf „soziolo-gische Theorie“ im Singular als einen übergreifenden und anerkannten Argumentati-onszusammenhang beziehen, in dem die Grundfragen der Disziplin in einer mehr oder minder verbindlichen Weise diskutiert würden. Man findet dieses Selbstverständnis auch in den Lehrbüchern, in denen unter der Überschrift „Theorie“ einzelne Ansätze, d. h. „Schulen“ oder „Paradigmen“ aufgelistet werden.

Zunächst gilt es zu klären, was man in der Soziologie unter „Theorie“, „Paradig-ma“ oder „theoretischem Ansatz“ versteht. Es existiert keine einheitliche Vorstellung darüber, was Theorie ist und was sie leisten soll – diese Vorstellungen sind vielmehr ihrerseits theorieabhängig. Die Hoffnung auf ein einheitliches Verständnis aufgrund einer wissenschaftstheoretischen Festlegung, wie sie vom „kritischen Rationalismus“ der Popper-Tradition gehegt wurde, hat sich nicht erfüllt. Auch der Begriff „Paradigma“ hat keine Klarheit gebracht, da es höchst umstritten ist, was eigentlich mit „Paradig-ma“ gemeint und in welcher Weise dieser Begriff auf die soziologische Theorienbil-dung anzuwenden ist (Ritzer 1991). Die einzige Lösung scheint mir darin zu liegen, von der Praxis der Theorien, also von ihren Leistungen auszugehen, und jene Annah-men und Voraussetzungen zu diskutieren, aufgrund derer sich ihre VertreterInnen von anderen SoziologInnen abgrenzen.

Es ist nicht schwierig, auf eine allgemeine Weise die grundlegenden Charakteristi-ka dieser Theorien oder „theoretischen Ansätze“ anzugeben. Sie weisen zunächst eine eigene Identität auf, die sich in einer Bezeichnung manifestiert: „Symbolischer Inter-

aktionismus“, „Ethnomethodologie“, „Rational-Choice-Ansatz“, „Systemtheorie“ sind prominente Beispiele für solche Schulbildungen. Sie definieren die Begriffe, mit denen sie an die Phänomene herangehen, und die Fragestellungen, die sie als zentral für die Soziologie ansehen. Insofern bilden sie einen Filter für die Wahrnehmung sozialer Phänomene und damit für die zu behandelnden Fragestellungen. So betrachtet haben diese Ansätze einen normativen Aspekt: Sie entscheiden darüber, was Gegenstand der Analyse ist, worin die zentralen Fragestellungen bestehen und welchen Anforderungen eine Erklärung zu entsprechen hat.

Interessanterweise wird dieses Verhältnis innerhalb der einzelnen Schulen kaum jemals zum Thema gemacht. Vor Jahren wurde der Versuch unternommen, die Beziehungen der Theorien zueinander zu analysieren. Unter dem Titel „Theorienvergleich“ wurde ein Diskurs zwischen VertreterInnen dieser Theorien initiiert, um deren Geltungsbereich und ihr Verhältnis zu den jeweils anderen Ansätzen zu klären (Schmid 2001). Diese Diskussion kam sehr schnell zu einem ergebnislosen Ende. Es ist offensichtlich, dass einzelne Ansätze überhaupt kein Interesse daran hatten, diese Fragen zu klären, andere ausschließlich an ihrer eigenen Weiterentwicklung interessiert waren, während wieder andere ihre eigene Überlegenheit immer schon vorausgesetzt hatten. Erst unlängst wurde dieser Faden des Theorienvergleichs von Greshoff (2000) und Schmid (2001) wieder aufgenommen.

Diese beiden Arbeiten machen deutlich, dass jeder Versuch, den Theorienvergleich auf eine nachprüfbare Grundlage zu stellen, die Idee einer multiparadigmatischen Wissenschaft in Frage stellt. Um einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus Theorien verglichen werden können, muss man sie auf eine gemeinsame Grundlage beziehen. Aus dieser Sicht können einzelne Theorien zwar unterschiedliche Fragestellungen bearbeiten, sie sind aber auf eine ihnen gemeinsame Realität oder ein gemeinsames methodisches Ideal bezogen und sind vor diesem Hintergrund auch kritisierbar.

Möglicherweise wurde der Versuch, das Verhältnis zwischen den Theorien zu klären, auch durch das Aufkommen postmoderner Tendenzen erschwert. Wenn es einen gemeinsamen Nenner zwischen den heterogenen VertreterInnen dieser überaus diffusen Strömung gibt, die sich nur peripher mit methodischen Problemen der Soziologie auseinandersetzt, so ist es die Ablehnung sowohl einer einheitlichen Theorie als auch die Ablehnung einer rationalen Entscheidung zwischen heterogenen Sichtweisen.¹ Der Versuch, rationale Kriterien anzuwenden, sei vielmehr nur ein Versuch, einen spezifischen Standpunkt im Kampf der Theorien durchzusetzen. Vielmehr wären praktisch-politische Interessen oder ästhetische Erwägungen für die Entscheidung zu Gunsten einer Theorie ausschlaggebend.

Diese Debatte wurde nicht nur in dieser äußerst rudimentären Form auf einer allgemein-abstrakten Ebene, sondern auch im Rahmen einer Teildisziplin, der Organisa-

1 „Rivalisierende ontologische und epistemologische Ansätze scheinen nur dann sinnvoll zu sein, wenn sie mit praktischen Interessen oder spezifischen Lebensformen verknüpft sind.“ („Rival ontological and epistemological claims seem meaningful only insofar they are tied to practical interests or specific forms of life.“) Daher seien alle theoretischen Entscheidungen „letztlich miteinander unvereinbar“ („ultimately incommensurable“) (Seidman 1991, 134).

tionssoziologie, geführt. Im Anschluss an die Arbeit von Burrell/ Morgan (1979), in der die Analyse von Organisationen untrennbar an die Verwendung von miteinander unvereinbaren Hintergrundannahmen geknüpft worden war, bildeten sich zwei Lager, die einander unversöhnlich gegenüberstehen: Einerseits „PostmodernistInnen“, die bereits in der Verwendung einheitlicher Standards eine Form von „Kolonialismus“ sehen und schon die Frage ablehnen, ob man Organisationen unabhängig von den einzelnen Ansätzen definieren kann; andererseits VertreterInnen einer Wissenschaftsauffassung, die auf der Angemessenheit traditionell-„positivistischer“ Methoden beharren und die deren Infragestellung durch die „PostmodernistInnen“ als politischen Angriff auf die wertfreie Wissenschaft ansehen.²

In diesem Beitrag diskutiere ich die Theorienvielfalt unter dem Gesichtspunkt eines einheitlichen Gegenstandsbereichs, der nicht in beliebiger Weise erfasst und erklärt werden kann. Unabhängig von politischer oder weltanschaulicher Programmatik geht es darum, dass die sozialen Sachverhalte, also das „Material“, dessen Erfassung die Aufgabe jeder Form von soziologischer Analyse ist, ein willkürliches Herangehen nicht zulassen. Sobald sich soziologische Aussagen von den sozialen Sachverhalten entfernen, auf die sie sich beziehen, werden sie einfach irrelevant. Mein Aufsatz stellt den Versuch dar, aufgrund eines abstrakten Verständnisses von sozialen Phänomenen, das von so gut wie allen Theorien geteilt wird, das Phänomen der Theorienvielfalt zu erklären sowie dessen möglichen Spielraum zu untersuchen.

2. Soziale Sachverhalte sind Handlungszusammenhänge

Es ist nicht leicht, in allgemeinen Begriffen Aussagen darüber zu machen, was soziale Phänomene eigentlich sind und woraus sie bestehen. Allerdings ist weder der intuitive Gebrauch dieses Wortes problematisch noch das Bemühen, dafür Beispiele anzugeben. Die folgenden Ausführungen stellen sich das weit bescheidenere Ziel, jene Annahmen über den Gegenstandsbereich der Soziologie herauszuarbeiten, die den wichtigsten gegenwärtigen Traditionen der Soziologie gemeinsam sind. Es sind damit jene häufig implizit bleibenden Minimalvoraussetzungen gemeint, die sich im Regelfall unterhalb der Schwelle der Selbstdefinition der einzelnen konkurrierenden Theorien befinden.³

Meine zentrale These besagt, dass alle „Ansätze“ auf die Analyse eines einheitlichen Gegenstandsbereiches gerichtet sind. Dieser besteht aus unterschiedlichen Formen von Handlungszusammenhängen oder Handlungsmustern. Es ist dies eine höchst abstrakte Bestimmung, wenn man bedenkt, dass darunter so heterogene Sachverhalte wie soziale Konflikte unterschiedlicher Reichweite, Interaktionen, formale Organisationen, soziale Asymmetrien und soziale Bewegungen fallen. Aus dieser Sicht sind soziale Phänomene in unterschiedlicher Form und Intensität strukturierte und in ver-

2 Wichtiger Vertreter der „Postmoderne“ in der Organisationssoziologie ist Morgan (1986), ein engagierter „Traditionalist“ Donaldson (1996).

3 Die einzige „Schule“, die dieses Objektverständnis nicht teilt, ist die Systemtheorie von Luhmann, genauer gesagt sind es Luhmanns späte Arbeiten. Zur Kritik daran siehe Balog (2001), 347ff.

schiedenen Dimensionen realisierte Zusammenhänge von Handlungen, deren Hervorbringung und Ablauf durch übergreifende Bedingungen mitbestimmt sind. Diese Auffassung des Gegenstandes der Soziologie ist bei allen Differenzen einer Reihe neuerer Theorien bzw. TheoretikerInnen gemeinsam, auch wenn dies nicht immer explizit ausgesprochen wird. Es sind dies – um nur „schulbildende“ Autoren zu nennen – Alexander (1988), Archer (1995), Bourdieu (1987), Elster (1989) und Giddens (1988).

All diese sozialen Phänomene weisen folgende Gemeinsamkeiten auf: *erstens* bestehen sie aus Handlungen und werden in Handlungen realisiert, *zweitens* werden sie im Regelfall aufgrund der einzelnen konstitutiven Handlungen allein weder zureichend beschrieben, noch können sie *drittens* aufgrund *dieser* Handlungen allein erklärt werden. Die Akteure müssen sich auf das Phänomen einstellen und dieses in ihren Handlungen voraussetzen (etwa bei Organisationen), oder aber ihre Handlungen sind in übergreifende Handlungsmuster integriert, die sie als solche häufig gar nicht kennen (wie soziale Mobilität). Diese Merkmale bringen es mit sich, dass die Phänomene, die zum Gegenstand soziologischer Analyse werden, zwar aus den Handlungen bestehen, gleichzeitig aber Autonomie und Eigensinn aufweisen. Sie entwickeln eine Eigendynamik, indem sie bestimmte Formen des Handelns erzwingen, ermöglichen oder ausschließen.⁴ Im Kontext der soziologischen Theorien wird diese zweifache Bestimmung sozialer Phänomene dadurch ausgedrückt, dass diese zugleich „subjektiv“ und „objektiv“ sind.

Die „Objektivität“ beruht auf dem Eigengewicht der Phänomene, das sich aus dem Tun und den Erwartungen anderer Personen ergibt und das von den Akteuren erfahren wird. Es ist möglich, dass diese Personen für sich allein stehen oder VertreterInnen von Institutionen sind. Auch können die Erwartungen eine unpersönliche Form annehmen, indem sie durch Normen oder Konventionen bestimmt sind. Es ist auch offen, ob diese Form von Objektivität als Restriktion oder als Bestehen von Möglichkeiten wahrgenommen wird. Die „Subjektivität“ wiederum zeigt sich darin, dass diese Phänomene immer von Akteuren wahrgenommen und in ihren Handlungen realisiert werden. Sie sind also untrennbar mit persönlichen Vorstellungen, Absichten und Wünschen verknüpft. Die „Objektivität“ bezieht sich daher immer auf die „subjektiven“ Sichtweisen der Akteure, und soziale Phänomene bilden eine Einheit aus diesen beiden Aspekten.⁵

Die Autonomie sozialer Phänomene gegenüber den Handlungen, in denen sie realisiert werden, erkennt man auch daran, dass es nicht ausreicht, Handlungen additiv zusammenzufügen, um ihre Identität zu erfassen. Soziale Phänomene können nur erkannt werden, indem die gegenseitigen Bezüge und Verknüpfungen von Handlungen herausgearbeitet werden. Dieses Verständnis entspricht auch unserer Alltagserfahrung: Möchten wir etwa jemandem erklären, was soziale Ungleichheit, soziale Schichtung oder Mobilität sind, so müssen wir auf die konstitutiven Handlungen (und Hand-

4 Diese Ablösbarkeit der Handlungen von den Phänomenen ist relativ und kann unterschiedliche Formen annehmen. Diesen Aspekt hat vor allem Durkheim (1970) betont.

5 Ein weiterer Aspekt von „Objektivität“ ist zumeist nur aus der BeobachterInnenperspektive erkennbar, nämlich die verinnerlichten Sichten und Überzeugungen der Gruppe, die für die Gruppenmitglieder selbstverständlich sind.

lungsmöglichkeiten) hinweisen und gleichzeitig den übergreifenden Kontext explizit machen, der ihre Hervorbringung verständlich macht und auf den die Handlungen gerichtet sind. Auf der anderen Seite versucht ein Anthropologe in einer fremden Gesellschaft in den einzelnen Handlungen übergreifende Handlungsmuster zu entdecken, die das Handeln erst verständlich machen. Es ist nicht Ziel der soziologischen Begriffsbildung, eine vom Alltagsverständnis abgehobene Definition von Phänomenen zu gewinnen, vielmehr bildet dieses Verständnis die Grundlage der Begriffsbildung.

Die Objektivität sozialer Sachverhalte bringt es mit sich, dass die Akteure über die kausalen Bedingungen des Bestehens oder der funktionalen Verknüpfung derartiger Sachverhalte nicht notwendigerweise in angemessener Weise Auskunft geben können. Die Angehörigen einer Organisation sind nicht kompetent, um über deren funktionale Verflechtung Bescheid zu geben, dies ist für ihr Handeln in der Organisation unter Umständen auch völlig gleichgültig. Die Notwendigkeit eines praktischen Umgangs mit den Bedingungen des Handelns führt nicht von selbst zu einer Einsicht in deren Genese oder Reproduktionsbedingungen. Ein solches Wissen muss im Regelfall gesondert erworben werden.⁶

Das hier dargelegte Verständnis von sozialen Phänomenen als Handlungszusammenhängen ist nach mehreren Richtungen hin offen. Es präjudiziert weder ihren Aufbau noch die kausalen Prozesse, die zu ihrer Entstehung oder ihrem Bestehen beitragen, noch die Wirkungen, die von ihnen ausgehen. Es werden aber wichtige Dimensionen sozialer Sachverhalte deutlich gemacht.

Erstens: Die konstitutiven Elemente, die Handlungen, sind Ereignisse in Raum und Zeit. Dies gilt auch für die aus ihnen zusammengesetzten sozialen Sachverhalte. Das heißt aber, soziologische Analyse muss sich an der Erklärung von datierbaren Geschehnissen bewähren. Man kann natürlich davon abstrahieren und allgemeine Probleme sozialer Konflikte oder sozialer Mobilität diskutieren (wie auch über den Aufbau von Handlungen allgemein) – diese Diskussionen sind aber auf eine Mehrzahl raumzeitlich datierbarer Handlungszusammenhänge bezogen und Aussagen darüber können nur in Hinblick auf diese bestätigt oder widerlegt werden.

Zweitens: Soziale Phänomene können mehr oder weniger strukturiert und formalisiert sein (etwa formale Organisation vs. politische Veränderungen oder Konjunkturreinbrüche). Soziale Sachverhalte reichen von flüchtigen Begegnungen bis zu epochenübergreifenden Veränderungen, von relativ unstrukturierten Gegebenheiten wie Panikreaktionen bis zu klar strukturierten Geschehnissen wie der Durchsetzung von Regelungen in totalen Institutionen (Gefängnissen, psychiatrischen Anstalten).⁷ Es gibt sowohl integrierte, von einem Zentrum gelenkte Handlungszusammenhänge (Verschwörungen,

6 Je nach Position wird es notwendig sein, über kausale und funktionale Bezüge sozialer Phänomene informiert zu sein. Dies hat oft auch mit der Hierarchie zu tun, wie folgendes Beispiel zeigt: Ein führender Politiker muss die Rolle seiner Partei in einem umfassenderen Zusammenhang sehen als ein lokaler Funktionär. Man kann aber nicht voraussetzen, dass dieser Politiker tatsächlich ein „objektives Wissen“ besitzt; daher wäre die Annahme falsch, dass ihm dieses Wissen aufgrund seiner Position automatisch zukommt.

7 Goffman (1973) hat gezeigt, dass auch in totalen Institutionen informelle und wenig strukturierte soziale Prozesse stattfinden.

Verbandsgründungen) als auch solche, die sich ohne ein integrierendes Zentrum herausbilden und fortbestehen (Migrationsbewegungen). Alle diese Merkmale bilden keine Alternativen, sondern Dimensionen, die in unterschiedlichem Ausmaß und verschieden kombiniert in den einzelnen sozialen Phänomenen realisiert werden.

Drittens: Während es Phänomene gibt, die durch Akteure realisiert werden, welche die gleichen Interessen und Motive haben und die gleichen Ziele verfolgen (etwa eine religiöse Sekte), müssen bei der Analyse anderer Phänomene eine große Zahl unterschiedlicher Motive und Ziele berücksichtigt werden. Es gibt komplexe Sachverhalte (z.B. Krieg), die nur erklärt werden können, wenn man die internen Geschehnisse und das Zustandekommen von Entscheidungen in jenen Organisationen (Armeen und Regierungen) sowie ihr Verhältnis zueinander berücksichtigt, die für die Teilnahme am Krieg und für den Fortgang des Krieges ausschlaggebend sind.

Viertens: Manche Phänomene werden von den Akteuren in bewusster Weise in ihren Handlungen realisiert (z.B. Gespräche, Organisationen, strategische Spiele), andere konstituieren sich erst aus der Sicht von externen BeobachterInnen (etwa Epochenwandel, Inflation). Damit hängt auch zusammen, ob das fragliche Phänomen eine eindeutige Identität *für jene Akteure* besitzt, in deren Handeln es realisiert wird. Dabei kann das Wissen über kollektive Phänomene völlig unterschiedliche Formen annehmen: Es kann als eine kollektive Identität zum Ausdruck kommen (etwa als das Bewusstsein, einer Gruppe anzugehören und deren Wertvorstellungen zu vertreten) oder sich auf ein Bewusstsein beschränken, dass das eigene Tun von anderen beeinflusst oder auf andere ausgerichtet ist und dabei das Tun anderer voraussetzt. So ist eine politische Demonstration ganz anders aufgebaut als ein Kaufakt oder eine Gerichtsverhandlung, die aber alle als kollektive Phänomene im Wissen der realisierenden Akteure präsent sind. Solche Phänomene sind von jenen zu unterscheiden, deren Einheit sich erst aus der BeobachterInnenperspektive konstituiert, wie etwa der „Untergang des Römischen Reiches“ oder die „Entwicklung der Selbstmordstatistik“.

Fünftens: Eine Reihe weiterer Dimensionen für den Aufbau sozialer Phänomene sind unterschiedlich relevant, etwa die Rolle von Normen, Herrschaft und Hierarchienbildung. Diese können von konstitutiver Bedeutung (in formalen Organisationen) oder auch ziemlich unwichtig sein (etwa im Fall von Panikreaktionen). Die Skala von „stark“ bis „schwach“ erfasst die Rolle dieser Dimension kaum ausreichend: Hierarchien wie auch normative Strukturen können unterschiedliche Formen annehmen (etwa Prestige oder Stärke, Verfügung über Güter, geteilte Wertvorstellungen, rechtliche Normen), sie können das Handeln von Akteuren tatsächlich beeinflussen oder mehr symbolisch sein.

Alle sozialen Sachverhalte können anhand der erwähnten Dimensionen in einer nachvollziehbaren Weise beschrieben werden. Abgesehen von ihrer zeitlichen und räumlichen Verortung sind sie entweder eher starr oder eher lose strukturiert, und werden dementsprechend im Handeln unterschiedlicher Personen oder Gruppen von Akteuren identifiziert: Sie sind in verschiedener Weise als Ganzes im Bewusstsein jener Akteure repräsentiert, die sie in ihrem Handeln realisieren, und sie haben unterschiedliche Bezüge zu hierarchischen Strukturen.

Diese Identifikation bildet die Voraussetzung für Erklärungen, sie haben aber nichts mit kausalen oder funktionalen Erklärungen zu tun. So ist auch nicht gesagt, dass es immer Handlungen sind, die zur Entstehung oder zum Bestehen von Phänomenen beitragen – dies können etwa auch Naturereignisse sein, die zu sozialer Verelendung führen. Schon gar nichts ist darüber ausgesagt, *welchen* Handlungen das Entstehen oder das Fortbestehen von Phänomenen zuzurechnen ist. Will man etwa die Entstehung oder den Verlauf einer kollektiven Handlung (z.B. eine politische Demonstration) erklären, so muss man auf die Handlungen der relevanten Akteure zurückgehen; man muss die Bedingungen berücksichtigen, die diese Handlungen beeinflussten, und schließlich deren Zusammentreffen analysieren.

Die Motive der relevanten Akteure und Gruppen, Handlungen zu vollziehen, in denen die Phänomene realisiert werden, können völlig heterogen sein. Dies gilt nicht nur für die unterschiedlichen Phänomene (wie soziale Mobilität und religiöse Praxis), sondern auch innerhalb eines zu untersuchenden sozialen Sachverhalts. So kann man nicht voraussetzen, dass alle TeilnehmerInnen an Kriegen, alle Mitglieder von Organisationen oder konformistische StaatsbürgerInnen die gleichen Motive haben, oder dass soziale Konformität in bestimmten Bereichen auf den gleichen Motiven beruht.

Aus der Analyse des sozialen Materials folgt, dass allgemeine Aussagen über die Bedingungen des Bestehens oder der Veränderung von Phänomenen nicht ohne Berücksichtigung der jeweiligen Umstände zu treffen sind. Die Sachverhalte sind zu heterogen, um auf sie ein theoretisch begründetes Schema anzuwenden. Dies sei etwa am Beispiel soziale Integration demonstriert: Es gibt einerseits nicht-integrierte Phänomene (wie die Verarmung von Bevölkerungsgruppen), auf der anderen Seite sind die „Bindemittel“ integrierter Phänomene (wie etwa Organisationen und Gemeinschaften) völlig unterschiedlich und können etwa durch Zwang, normativen Konsens, homogene Interessen, durch Tradition oder eine Kombination dieser und anderer Faktoren bestimmt sein. Ähnliches gilt für den „sozialen Wandel“ von Organisationen, Weltanschauungen oder institutionellen Zusammenhängen.

Die nachvollziehbare Identifizierung der sozialen Sachverhalte gründet auf den Handlungsbeschreibungen der Akteure, in deren Handlungen das Phänomen realisiert wird. Es gibt eindeutige Kriterien dafür, wie man Handlungen beschreiben kann.⁸ Dies schließt nicht die Möglichkeit aus, dass Handlungen in unterschiedlichen Kontexten und auf unterschiedliche Weise beschrieben werden können. Ein Beispiel: Der Zweite Weltkrieg war aus sowjetischer Sicht „der große Vaterländische Krieg“, aus deutscher Sicht die „Verteidigung der germanischen Kultur vor dem Bolschewismus“. Was ist das gemeinsame Phänomen? Die Antwort lautet, dass es *eine* übergreifende Identifizierung gibt, nämlich „Zweiter Weltkrieg“ oder „Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion“, worauf die beiden miteinander unvereinbaren Beschreibungen aufbauen. Es ist dies ein Aspekt des Phänomens, das auf einer übergreifenden Beschreibung des

8 Das zentrale Kriterium ist die Absicht der handelnden Person. Bei Weber (1968) wird diese mit dem globalen Begriff „subjektiver Sinn“ bezeichnet. Inzwischen hat die konzeptuelle Analyse von Handlungen enorme Fortschritte gemacht. Eine Übersicht findet sich bei Brand (1984).

Handelns beruht, die für alle beteiligten und betroffenen Akteure zutrifft. Dann wird auch erkennbar, dass die unterschiedliche wertende Etikettierung ein zusätzliches soziales Phänomen ist.⁹

Weil die den sozialen Phänomenen zugrunde liegenden Handlungen bei allen unterschiedlichen Bewertungen übergreifende Identitäten aufweisen, verhindern verschiedene Perspektiven des alltäglichen Wissens nicht die Wahrnehmung identischer Sachverhalte. Aus der Berücksichtigung der Perspektiven der Akteure folgt keine Beliebbarkeit der Identität von Phänomenen.

3. Zur Erklärung der Theorienvielfalt

Wie kann die bestehende Theorienvielfalt vor diesem Hintergrund erklärt werden? Meine These besagt, dass in den einzelnen Ansätzen die Handlungszusammenhänge entsprechend den jeweils vorausgesetzten theoretischen Vorannahmen „zugerichtet“, also verengt werden. Diese Restriktionen erfolgen auf unterschiedliche, aber miteinander verknüpfte Weisen: Nur die Analyse *spezifischer* Fragestellungen wird als legitime Aufgabe der Soziologie angesehen (Beispiele dafür sind soziale Integration und Konflikte). Der den Phänomenen zugrunde liegende Handlungsbegriff wird auf spezifische Handlungen oder Motive verkürzt (wie etwa ausschließlich auf Arbeit, auf Nutzenrealisierung oder auf Deutungsakte), oder aber es wird die Wahrheit von besonderen Kausalbeziehungen vorausgesetzt, auf die man bei der Erklärung aller Phänomene zurückgreifen soll. Beispiele dafür sind die Abhängigkeit aller Phänomene von der Verfügung über die Produktionsmittel (Marx) oder das ausschließliche Bestehen von sozialer Integration in einer Gesellschaft aufgrund der Übereinstimmung ihrer Angehörigen über die grundlegenden Wertvorstellungen (Parsons). Mit der Verengung des Gegenstandsbereichs geht die Projektion spezifischer Kausalbeziehungen in die jeweils analysierten Handlungszusammenhänge einher.

Ich werde diese These am Beispiel dreier Theorien diskutieren, die durchaus als repräsentativ gelten können: Symbolischer Interaktionismus, Rational-Choice-Ansatz (RC) und Strukturfunktionalismus von Parsons.¹⁰ Es sind dies bekannte Theorien, die ihrerseits den Anspruch erheben, *die* relevanten Fragen der Soziologie zu beantworten. Sie haben unterschiedliche Auffassungen darüber, was den Gegenstand der Soziologie ausmacht und wie soziale Phänomene zu analysieren sind. Bei allen ist die Vorstellung, wie Handlungen zu analysieren sind, sowohl mit der Charakterisierung der Handlungszusammenhänge als auch mit den „Bindemitteln“ verknüpft, die Handlungen aufeinander beziehen.

1. Der Strukturfunktionalismus beruht auf der Überzeugung, dass alle Akteure letztlich aus dem Grund handeln, weil sie sich gegenüber den in der Gesellschaft geteilten Wertvorstellungen konform verhalten möchten (Parsons 1951). Es sind die

⁹ Grundlage dafür ist die Dehnbarkeit von Handlungsbeschreibungen (Feinberg 1977).

¹⁰ Parsons hat in seiner langen Karriere unterschiedliche Theorien entwickelt. Hier geht es um die „mittlere“ Periode, deren Hauptwerk *The Social System* (1951) ist.

gleichen Werte, die den Handlungen zugrunde liegen, die zugleich auch deren Integration in ein Ganzes ermöglichen. Zusätzlich vertrat Parsons die Ansicht, dass normativ integrierte Ganzheiten (wie ganze Gesellschaften oder auch deren Teilbereiche, etwa die Wirtschaft oder das Justizwesen) „Systeme“ bilden, die erst dann überleben können, wenn sie spezifischen funktionalen Erfordernissen entsprechen. Sie müssen sich mit ihrer Umwelt auseinandersetzen und spezifische Ziele verfolgen, sie müssen ihre einzelnen Teilbereiche integrieren und schließlich ihre Identität (die auf den geteilten Wertvorstellungen beruht) bewahren. Soziologische Erklärung setzt auf der einen Seite das Konformitätsmotiv der Individuen voraus und stellt auf der anderen Seite jede Handlung sowie jedes Phänomen in den Kontext der funktionalen Erfordernisse des jeweiligen sozialen Systems.¹¹

2. Aus der Sicht des Rational-Choice-Ansatzes sind Handlungen durch Nutzenerwägungen, genauer durch das jeweilige Kosten-Nutzen-Kalkül der Akteure motiviert (Coleman 1991). Andere Motive (etwa Altruismus) werden nicht anerkannt oder aufgrund theoretischer Überlegungen als „letztlich“ nutzenorientiert angesehen. Warum Handlungen hervorgebracht werden, ist auf diese Weise definitorisch festgelegt. Demnach sind bestehende soziale Phänomene Ergebnisse solcher Nutzenhandlungen und sind als Gleichgewichte zu erfassen, die es den Akteuren ermöglichen, ihre Vorteile zu verfolgen. Auch in diesem Ansatz sind Auffassungen über die Art der Handlungen und die Ursachen der Entstehung oder des Bestehens von Phänomenen eng miteinander verknüpft. Erklären heißt, die jeweiligen Nutzenhandlungen zu identifizieren und das Nutzenkalkül der Akteure zu rekonstruieren.
3. Der Symbolische Interaktionismus (Blumer 1969) hebt die Orientierung an gemeinsamen Interpretationen hervor, die je nach Situation ausgehandelt werden. Die erfolgreiche Hervorbringung von Handlungen wird aus dieser Perspektive durch die Anwendung von Situationsdeutungen ermöglicht, die in der Gruppe und gemeinsam mit anderen ausgehandelt werden. Handlungen erscheinen als Realisierungen derartiger Interpretationen. Soziale Sachverhalte sind durch gemeinsame Deutungen konstituiert und sie bestehen aufgrund der Anwendung derartiger Deutungen. Ein prominentes Beispiel für ein soziales Phänomen, das diesen Vorstellungen entspricht, ist das Phänomen der Kriminalität gemäß der Auffassung der Etikettierungstheorie („labelling approach“). Was jeweils als kriminelle Handlung gilt oder wer als Krimineller angesehen wird, ist eine Folge der Durchsetzung und Anwendung von Definitionen (Becker 1973).

Es ist keine Frage, dass „Kernbereiche“ existieren, für die diese einseitigen Sichtweisen und Erklärungen zutreffen – diese werden von den einzelnen Ansätzen aber nicht als spezifische Fälle, sondern als paradigmatisch für den gesamten Bereich sozialer Sachverhalte aufgefasst. Beim Symbolischen Interaktionismus sind die Phänomene, die durch Klassifikationen wie die Etikettierung von Personen konstituiert sind; bei der RC-Theorie Handlungen, mit denen klare Vorstellungen von Kosten und Nutzen

11 So besteht etwa der primäre Beitrag von Politik zum „Gesellschaftssystem“ in der Formulierung seiner Ziele.

vor allem im ökonomischen Kontext verbunden sind; beim Strukturfunktionalismus das Handeln in normativ integrierten Kollektiven sowie funktionale Verflechtungen zwischen Teilen eines größeren Ganzen. Aus der hier entwickelten Perspektive sind dies spezifische Handlungszusammenhänge, die aufgrund einseitiger Theorien zu Prototypen des Handelns und sozialer Phänomene verallgemeinert werden.

Auf der anderen Seite kann man zeigen, dass diese drei Ansätze sowohl das Verständnis von Handlungen als auch jenes von sozialen Phänomenen unangemessen einschränken. Weder sind Normen oder Nutzenvorstellungen durch spezifische Handlungen motiviert, noch kann man über die Bedeutung von Aushandlungsprozessen in unterschiedlichen Zusammenhängen immer allgemeine Aussagen treffen. Handlungen und Handlungszusammenhänge lassen sich nicht auf einen dieser Aspekte reduzieren. Soziale Phänomene bilden nicht notwendigerweise normativ integrierte Gesamtheiten, nutzenbestimmte Gleichgewichte oder sind durch gemeinsam ausgehandelte Deutungen konstituiert. Um ein beliebiges Beispiel zu nennen: Politische Abläufe (etwa die Durchsetzung sozialpolitischer Maßnahmen) werden zwischen interessenorientierten Gruppen ausgehandelt. Dabei werden häufig Definitionen festgelegt (etwa wer als „Behinderter“ gilt) bzw. bauen diese auf bestehenden Definitionen auf; die Maßnahmen nehmen ausdrücklich oder implizit Bezug auf jene Wertvorstellungen, die vom politischen System hochgehalten werden (etwa „Leistungsgerechtigkeit“).

Es ist kein Zufall, dass alle diese Ansätze mit selektiven Deutungen des Handlungsbegriffs verknüpft sind. Es ist eine Voraussetzung für jede Soziologie, soziale Phänomene zu bestimmen, die dann Gegenstand der Analyse werden. Soziale Phänomene und Handlungen lassen sich nicht voneinander trennen. Man kann soziale Sachverhalte nur dann identifizieren, wenn man Handlungen angeben kann, in denen sie sich manifestieren. Daher werden durch die Charakterisierung von Phänomenen die diese konstituierenden Handlungen ebenfalls festgelegt. So muss jede Definition des „politischen Systems“ oder von „Kriminalität“ ausdrücklich oder zumindest implizit auf jene Handlungen verweisen, die diese Phänomene ausmachen und in denen sie erkannt werden können.

Umgekehrt gilt dieser Zusammenhang auch: Indem man Handlungen auf spezifische Merkmale festlegt, werden die in ihnen realisierten Phänomene ebenfalls bestimmt. Wenn man Handlungen von vornherein als nutzenorientiert definiert, können Phänomene wie der selbstlose Altruismus gar nicht existieren. Die Folge der Anwendung einseitiger Handlungsmodelle besteht darin, dass alle Handlungen, die nicht zum „Kernbereich“ der Theorien gehören, umdefiniert werden. So wird Altruismus als eine verkappte Form des Egoismus bezeichnet, Normorientierung aus Interessen rationaler Egoisten erklärt. Auf diese Weise wird die Theorie zwar allgemein, aber völlig inhaltsleer. Das gleiche trifft auch für die Normorientierung zu: Wenn sinnvolles Handeln nur möglich ist, sofern man auf gemeinsame Werte Bezug nimmt bzw. durch diese zum Tun motiviert wird, ist jede Handlung definitiv ein normativ orientiertes, durch Werte motiviertes Handeln. Eine solche Theorie des Handelns ist so gut wie wertlos, da sie niemals widerlegt werden kann. „Theorie“ ist hier ein anderes Wort für „Definition“. Außerdem wird dadurch (gegen die Annahmen beider Theorien) der Frei-

heitsspielraum der Person eingeengt, da sie gar nicht anders als jeweils nutzen- oder normorientiert handeln kann.¹²

Alle drei Ansätze beruhen auf Definitionen, wie Handlungen und wie soziale Phänomene aufzufassen sind. „Gleichgewicht“, „normativ integriertes soziales System“ oder die auf gemeinsamen Deutungen beruhenden Sachverhalte setzen jeweils einen möglichen Aspekt sozialer Phänomene absolut. Sachverhalte können diese Aspekte aufweisen und weisen sie häufig auch auf, es ist jedoch absurd, sie von vornherein auf diese allein festzulegen. Letztlich können nur empirische Analysen Auskunft darüber geben, inwiefern Menschen tatsächlich nutzenmaximierend handeln, jene Konzepte miteinander aushandeln, mit denen sie Sachverhalte einschätzen oder bewerten, oder inwiefern Menschen im Rahmen von Kollektiven handeln, die durch übereinstimmende Werte ihrer Angehörigen bestimmt sind.

Man kann die drei Ansätze daher als Formen absolut gesetzter Dimensionen und der damit verknüpften Kausalbeziehungen verstehen, die durchaus Aspekte von Handlungen oder sozialen Phänomenen erfassen können. So sind für die Erklärung sozialer Konflikte möglicherweise sowohl das Bestehen von Interpretationsdifferenzen zwischen den Beteiligten als auch einander entgegengesetzte Interessenlagen als auch der Mangel an normativer Übereinstimmung wichtig: Es würde die Sachverhalte verfälschen, bei der Erklärung einen dieser Faktoren zu missachten. Ähnliches gilt für Aushandlungsprozesse, bei denen unterschiedliche je nach Situation bestimmte Deutungen der relevanten Sachverhalte, das Verfolgen eigener Interessen und die mögliche Verpflichtung gegenüber übergeordneten Wertvorstellungen eine Rolle spielen können. Je nach Kontext kann eines dieser Elemente der Handlung auch fehlen: So ist es denkbar (wenn auch vielleicht nicht wahrscheinlich), dass bei Verhandlungen zwischen einander Fremden übergreifende Wertvorstellungen fehlen oder dass in ritualisierten Kontexten die Beteiligten keine Vorstellung über ihren Nutzen haben.

Trotz dieser Einseitigkeiten sind die auf solchen Theorien beruhenden Ergebnisse empirischer Arbeiten nicht notwendigerweise uninformativ. Dies ist darauf zurückzuführen, dass das Sprechen über und die Analyse von sozialen Sachverhalten nicht beliebig sind. Diese lassen sich daher nicht auf die Dimensionen einschränken, die von den einzelnen Theorien in den Vordergrund gestellt werden. Die sozialen Sachverhalte müssen (zumindest implizit) so bestimmt sein, dass sie in den Handlungen von Akteuren identifizierbar sind. Fehlen solche Spezifikationen, so wird unklar, wovon die Rede ist.¹³ Dies lässt sich auch in einer allgemeinen Weise zeigen.

1. „Nutzen“ oder „Interesse“ müssen im Kontext von Handlungszusammenhängen spezifiziert werden. Dies gilt auch für die Konkretisierungen der Nutzenorientie-

12 Parsons frühe Arbeiten sind Polemiken gegen die Leugnung der Handlungsfreiheit im „Utilitarismus“, einer idealisierten Variante der RC-Theorie. RC-Theoretiker monieren im Gegenzug die deterministische Tendenz der normativen Integration, die voraussetzt, dass die Akteure gar keine andere Wahl haben als konformistisch zu handeln (Kiser/ Hechter 1991).

13 Dies gilt zumindest in jenen Fällen, in denen der Anspruch erhoben wird, reale soziale Sachverhalte zu erklären. Bei der Analyse von Modellen (im Rahmen der Spieltheorie, der wohl interessantesten Anwendung des RC-Ansatzes) ist diese Ergänzung nur rudimentär notwendig.

rung wie „materieller Gewinn“, „soziale Anerkennung“ oder „Vermeidung von Verlust“ – es ist damit schon ein Kollektiv vorausgesetzt, in dem ein Einverständnis über die Bewertungen sozialer Güter besteht. (Für die Definition von „Nutzen“ können auch soziale Normen und Wertvorstellungen eine wichtige Rolle spielen.) Die Nutzenhandlung bildet dabei nur einen Ausschnitt aus einem größeren Handlungszusammenhang, der zumindest in einer impliziten Form bestimmt sein muss, damit die nutzenorientierten Handlungen als solche beschrieben werden können. Daher ist die Rational-Choice-Theorie zu Recht als Variante eines hermeneutischen Herangehens bezeichnet worden (Elster 1993): Um zu verstehen, was den Nutzen einer Person oder einer Gruppe ausmacht, ist es notwendig, ihre Ideen und Vorstellungen kennen.

2. Ähnliches gilt für den Symbolischen Interaktionismus. Die Zuschreibung von Kategorien wie „Geisteskranker“ oder die Klassifikation von jugendlichen DelinquentInnen als „rückfallgefährdet“, also die empirischen Anwendungen des Symbolischen Interaktionismus, setzen Prinzipien des Zuschreibungsprozesses voraus. Die empirischen Befunde deuten überzeugend darauf hin, dass diese mit Nutzenerwägungen der kategorisierenden Gruppen in Zusammenhang stehen können oder auf traditionelle Annahmen und Wertvorstellungen der Gruppe verweisen.¹⁴ Sie können aber auch durch Machtbeziehungen gestützt sein oder (was am wahrscheinlichsten ist) sie bilden eine Mischung dieser Prinzipien. Die Kategorisierungstätigkeit ist nur ein Ausschnitt aus einem übergreifenden Handlungszusammenhang, der durch die Praktiken der beteiligten Gruppen und Organisation erfolgt (Strauss et al. 1971). Die Identität dieses Handlungszusammenhanges wird – zumindest in einer impliziten Form – vorausgesetzt und bildet den Hintergrund, vor dem die konkreten Klassifikationspraktiken (die konstitutiven Handlungen) hervorgebracht werden. Um deren Inhalt und Richtung zu erklären, ist es daher notwendig, auf diesen Hintergrund zu verweisen.
3. Der Strukturfunktionalismus setzt sowohl eine gemeinsame Definition darüber voraus, was die relevanten Werte sind, als auch die Annahme, dass die eigenen Interessen mit den Wertvorstellungen übereinstimmen. So umfasst die Grundannahme dieser Theorie auch Aspekte der anderen Ansätze. Allerdings sind diese der Idee untergeordnet, dass geteilte Wertvorstellungen Personen zum aktuellen Handeln motivieren, die zugleich den Zusammenhalt der bestehenden Institutionen gewährleisten. Die Realisierung von Werten in Handlungen ist für eine soziologische Theorie notwendig, die das Bestehen aktueller sozialer Gesamtheiten erklären möchte – sonst wären die Werte bloß platonische Entitäten. Damit werden aber weitere Dimensionen des Handlungszusammenhanges vorausgesetzt, in dem diese Handlungen vollzogen werden. Die einseitige Betonung normativer Aspekte schränkt allerdings die Themenstellungen und die Erfassung der Phänomene ein.¹⁵

14 Eine schon „klassische“ Studie darüber ist Cicourel's Untersuchung über den Umgang von Bewährungshelfern mit ihren Probanden (Cicourel 1968).

15 So wird politische Macht von vornherein als legitime Macht definiert (Parsons 1967).

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die hier genannten Theorien definieren die zu analysierenden Phänomene von vornherein in einer einschränkenden Weise. Es können daher nur spezifische Phänomene (die zu den theoretischen Annahmen „passen“) oder nur spezifische Aspekte umfassender Sachverhalte analysiert werden. Damit fehlen Kriterien für die Gewichtung der Sachverhalte, die auf diesen selektiven Perspektiven beruhen. Diese Theorien haben zu wenig deskriptive Kategorien, um auf den Eigensinn sozialer Sachverhalten einzugehen, der sich allerdings implizit bemerkbar macht. Wenn solche Theorien informative Aussagen treffen, dann nur aus dem Grund, weil sie Aspekte von realen Handlungszusammenhängen berücksichtigen, die über ihre Konzepte hinausgehen.

4. Zusammenfassung

Wie kommt die Vielfalt der Theorien zustande? Aufgrund der genannten Beispiele ist die Antwort einfach: Es werden bestimmte Aspekte von Handlungszusammenhängen zu den bedeutsamen und konstitutiven erklärt sowie Beschreibung wie Erklärung darauf konzentriert. Dies erfolgt mittels Definitionen des Gegenstandes der Analyse und der kausalen Abläufe, die im Rahmen der Ansätze selbst nicht mehr in Frage gestellt werden können. Diese Definitionen und die mit ihnen implizierten kausalen Annahmen (etwa über die Motive des Handelns oder über die Ursachen der sozialen Integration) werden auf unterschiedliche Weise begründet: Möglicherweise unter Hinweis auf soziologische Traditionen, philosophische Annahmen, alltägliche Evidenzen, auf die metaphorische Anwendung naturwissenschaftlicher Begriffe und Theorien oder auch nur in Hinblick auf pragmatische Erfordernisse.¹⁶ Alle diese Theorien sind jedoch kaum dafür geeignet, die Handlungszusammenhänge, die mit ihrer Hilfe analysiert werden, in ihrer Eigendynamik in einer möglichst umfassenden Weise zu erfassen. Das deskriptive Fassungsvermögen der Begriffe ist durch die vorausgesetzten Theorien eingeschränkt.

Wichtig ist es daher, deskriptive Begriffe zur Analyse von Handlungszusammenhängen zu erarbeiten und ihre konstitutiven Dimensionen zu identifizieren, um die Phänomene exakter beschreiben und erklären zu können. Dies läuft auf die Analyse der Identität sozialer Phänomene und ihres Aufbaus hinaus. Ziel einer solchen Arbeit kann es nur sein, die Aspekte und Eigenschaften sozialer Phänomene ohne verzerrende Definitionen und einengende Sichtweisen zu analysieren.

In der Soziologie wurden einige Anläufe in diese Richtung unternommen. Allerdings wurden diese nie als ein Weg erkannt, um zu einem über alle partiellen Ansätze hinausgehenden Verständnis von Phänomenen und Aufgaben der Soziologie zu gelangen. Begriffe wie „Interaktionssystem“ (Boudon 1980), „Figuration“ (Elias 1970), „Umwelten des Handelns“ (Alexander 1988) wurden in einer deskriptiven Bedeutung

¹⁶ Becker (1981) begründet etwa die Nutzenmaximierung aus der anthropologischen Situation des Menschen, Coleman (1991) dagegen sieht im nutzenverfolgenden Handeln ein einfach handhabbares Handlungsmodell, das auch die Möglichkeit bietet, die Theorie quantitativ zu formulieren.

verwendet. Diese Konzepte dienen dazu, die in den Einzelphänomenen enthaltenen Handlungszusammenhänge aufzuzeigen und damit die übergreifende Einheit des Gegenstandsbereichs zu dokumentieren, ohne damit auch schon den Anspruch zu erheben, Phänomene erklären zu können. Indem etwa organisatorische Aushandlungsprozesse als Interaktionssysteme verstanden werden, ist der Weg für die weitere Analyse gewiesen, ohne diese zu präjudizieren.

All diesen Formen der deskriptiven Begriffsbildung ist gemeinsam, dass sie soziale Phänomene in den Handlungen von Akteuren identifizieren, in deren Alltagspraxis diese Phänomene erfahren und hervorgebracht werden. Diese Annahmen setzen einen grundsätzlichen Realismus voraus: Die zu analysierenden Phänomene existieren außerhalb des wissenschaftlichen Bezugsrahmens in den Handlungen von Akteuren und sie können auch in einer „objektiven“, also intersubjektiv verbindlichen Weise erfasst werden. Wie auch immer die Verbindung zwischen den Handlungen hergestellt wird – es ist notwendig, die Sichtweisen und Absichten der Akteure zu verstehen, die diese mit ihrem Tun verbinden. Dieses Vorgehen bildet ein Korrektiv dagegen, das Phänomen aus theoretischen Intentionen umzuformen.

Aus einer unbefangenen Sicht könnte man sagen, dass das Bestehen der unterschiedlichen Ansätze positiv zu werten ist, da die einzelnen partiellen Sichtweisen einander ergänzen. Dies ist jedoch nicht der Fall: Die einzelnen Theorien sind hinsichtlich der Reichweite ihrer Aussagen zu unterschiedlich, um additiv ein Ganzes zu ergeben. Problematisch sind diese Theorien insofern, als sie Fragestellungen ihrem verkürzten Verständnis sozialer Phänomene entsprechend zurechtschneiden und damit mögliche Erklärungsfaktoren einschränken. Es können von vornherein nur Aspekte zum Thema gemacht werden, die jener Definition von Phänomenen entsprechen, die mit der jeweiligen Theorie kompatibel sind.

Über diese sachlichen Einwände hinaus finde ich die „Kultur“ negativ, die durch die Theorienvielfalt befördert wird. Es ist dies kein besonders präziser Ausdruck, er weist aber auf eine Atmosphäre hin, in der es mehr um die soziale und institutionelle Durchsetzung des eigenen Standpunktes als um rationale Diskussionen geht. Der Pluralismus der Ansätze ist nicht notwendigerweise ein Übel: Im Fall der Soziologie ist er allerdings ein Hindernis für die Entwicklung der Soziologie als rationaler Wissenschaft, da die einzelnen Theorien auf dogmatischen Annahmen beruhen, die von ihren AnhängerInnen gegenüber Kritik immunisiert werden. Wie das Schicksal des „Theorienvergleichs“ gezeigt hat, besteht so gut wie kein Interesse daran, andere Standpunkte zur Kenntnis zu nehmen, es sei denn, um sie ad absurdum zu führen oder sie dem eigenen Ansatz „einzuverleiben“. In dieser Konkurrenzsituation geht der Blick für den Gegenstandsbereich verloren. All dies ist einer gesamthaften Analyse sozialer Phänomene nicht förderlich und verhindert intellektuelle Auseinandersetzungen.

Literatur

- Alexander, Jeffrey C. (1982) *Theoretical Logic in Sociology I: Positivism, Presuppositions and Current Controversies*. London.
- Alexander, Jeffrey C. (1988) *Action and Its Environments. Toward a New Synthesis*. New York.
- Archer, Margaret (1995) *Realist Social Theory: the Morphogenetic Approach*. Cambridge.
- Balog, Andreas (2001) *Neue Entwicklungen der soziologischen Theorie. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis der Grundprobleme*. Stuttgart.
- Becker, Garry (1981) *Der ökonomische Ansatz. Zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen.
- Becker, Howard S. (1973) *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt.
- Blumer, Herbert (1969) *Symbolic Interactionism, Perspective and Method*. Englewood Cliffs.
- Boudon, Raymond (1980) *Die Logik des gesellschaftlichen Handelns*. Neuwied/ Darmstadt.
- Bourdieu, Pierre (1987) *Sozialer Sinn*. Frankfurt.
- Brand, Myles (1984) *Intending and Acting*. Cambridge, Mass.
- Burrell, Gibson/ Morgan, Garreth (1979) *Sociological Paradigms and Organizational Analysis*. London.
- Cicourel, Aaron V. (1968) *The Social Organization of Juvenile Justice*. New York.
- Coleman, James S. (1991) *Grundlagen der Sozialtheorie*. München.
- Donaldson, Lex (1996) *For Positivist Organizational Theory. Proving the Hard Core*. London.
- Durkheim, Emile (1970) *Die Regeln der soziologischen Methode*. Neuwied/ Berlin.
- Elias, Norbert (1970) *Was ist Soziologie?* München.
- Elster, Jon (1989) *Nuts and Bolts for the Social Sciences*. Cambridge.
- Elster, Jon (1993) *Some Unresolved Problems in the Theory of Rational Behavior*. In: Acta Sociologica, Vol. 36, 179-190.
- Feinberg, Joel (1977) *Handlung und Verantwortung*. In: Meggle, Georg (Hg.) *Analytische Handlungstheorie*, Band 1: Handlungsbeschreibungen. Frankfurt, 186-224.
- Giddens, Anthony (1988) *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt.
- Goffman, Erwing (1973) *Asyle*. Frankfurt.
- Greshoff, Rainer (2000) *Die theoretischen Konzeptionen des Sozialen von Max Weber und Niklas Luhmann im Vergleich*. Opladen/ Wiesbaden.
- Kiser, Edgar/ Hechter, Michael (1991) *The Role of General Theory in Comparative-Historical Sociology*. In: American Journal of Sociology, Vol. 97, 1-30.
- Morgan, Garreth (1986) *Images of Organization*. Thousand Oaks.
- Parsons, Talcott (1951) *The Social System*. London.
- Parsons, Talcott (1967) *On the Concept of Political Power*. In: Parsons, Talcott: *Sociological Theory and Modern Society*. New York/ London, 297-354.
- Ritzer, George (1991) *Metatheorizing in Sociology*. Lexington, Mass.
- Schmid, Michael (2001) *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. In: Ethik und Sozialwissenschaften, Heft 4, 481-494.
- Seidman, Steven (1991) *The End of Sociological Theory. The Postmodern Hope*. In: Sociological Theory, Vol. 9, 131-153.
- Strauss, Anselm et al. (1971) *The Hospital and its Negotiated Order*. In: Castles, F.G./ Murray, D.J./ Potter, D.C. (eds.) *Decisions, Organizations and Society*, Harmondsworth, 103-123.
- Weber, Max (1968) *Gesammelte Abhandlungen zur Wissenschaftslehre*. Tübingen.

Kontakt: andreas.balog@univie.ac.at